

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 91.

Freitag, den 17. November 1815.

Die Insel St. Helena.

Das Morgenblatt enthält ein Schreiben aus London von einem Reisenden, der kürzlich jene Insel, die nun dem großen Friedensfeinde zum Welt-Gefängniß dient, besucht hatte. Folgende interessante Notizen finden sich unter Andern in diesem Schreiben; „So eben komme ich von Ostindien zurück, und da ich auch diesmal die berühmte Insel St. Helena besuchte, so wird Ihnen Folgendes von einem Augenzeugen nicht unangenehm seyn: Auf der ganzen Insel befinden sich nur 3 Punkte (im eigentlichsten Sinne des Worts) wo mit Booten gelandet werden kann, und nur einer dieser Punkte ist, wo Schiffe sicher vor Anker liegen können, nämlich St. James Bay, wo sich auch die einzige Stadt (St. James Town) auf dieser Insel befindet. Aber selbst hier ist das Landen mit Schwierigkeit und Gefahr verbunden, indem man an dem einzigen Landungsplatz gerade den Zeitpunkt abwarten muß, wenn die Brandung (der Wellenbruch) das Boot hebt, um ans Land zu springen, wobey natürlich häufig Unglücksfälle vorkommen. Das Landen des Feindes aber wird durch sehr zweckmäßig angelegte Batterien vollkommen unmöglich gemacht. Der zweite Punkt liegt ungefähr 3 engl. Meilen westlich von ersterem, und heißt Simon-Valley. Hier ist das Landen noch beschwerlicher, indem selbst die kleinsten Schiffsböte über Felsenbugsiert werden müssen, um an das Land zu gelangen. Demungeachtet wird dieser Punkt durch die Schiffsquipagen fleißig besucht, wegen des vortreflichen (gegen den

Scharbock so auffallend heilsamen) Brunnenkreuze, die in diesem, von einer Menge der herrlichsten Quellen durchströmten Thale in solchem Ueberfluß wächst, daß nach einem 3 monatlichen Aufenthalt der ostindischen Flotte, und mehrerer amerikanischer und portugiesischer Schiffe, die unter unserem Schutz die Reise nach Europa mitmachten, noch immer kein Mangel daran war, ungeachtet alle Tage viele Boote voll davon abgeholt wurden. Das Thal selbst ist noch weit enger als das bey St. James Bay, und mit einer geringen Anzahl Truppen, jede Landung, und wenn solche auch bereits erfolgt seyn sollte, jedes Vordringen in das Innere der Insel, zu verhindern. Der dritte Landungspunkt ist auf der südlichen Küste der Insel und heißt Sandy-Bay. Hier vereinigen sich die Schwierigkeiten, welche auf ersteren zwey Punkten einer Landung entgegen stehen, und auch hier sind die nöthigen Sicherheits-Maassregeln gegen jeden Angriff oder Ueberfall getroffen. Von Limon-Valley und Sandy-Bay aus, führen bloß sehr schmale und höchstbeschwerliche Fußpfade in das Innere der Insel; von St. James Town hingegen gehen 2 sehr gut gebaute Straßen, die sich später in mehreren Richtungen nach den vielen im Innern der Insel befindlichen Landgütern theilen, aber nur mit leichtem Fuhrwerk besahren werden können. Die Polizey auf St. Helena ist sehr strenge. Nach Sonnen-Untergang kann und darf kein Boot mehr landen, und eben so wenig vom Lande abgehen. Kein Fremder wird Landeinwärts gelassen; er ist auf die Stadt St. James beschränkt, und wird, wenn er deren Gränzen überschreiten wollte, durch die dreyfach angestellten Wachen zurück gewiesen. Im Innern der Insel selbst sind mehrere Punkte befestigt, und majestätisch erhebt sich vor allen, das auf dem höchsten Gipfel (Diana-Berg genannt) der Insel erbaute Fort,

Das
nim
keine
über
erme
deckt
gier
kann
hätte
re,
nicht
und
de b
könn
unm
vor
durch
mely
reich
Er
in fr
Hele
schlu
Je
hen
Anno
(Leip
kann
dort
kenne
ten,



Das ich herzlich wünsche, daß es der künftige Sitz des nimmersatten Eroberers seyn möge. Von hier aus ist keine Erlösung zu hoffen, und obgleich er die ganze Insel übersehen, und mit seinen gierigen Blicken auf dem unermesslichen Ocean rings herum schweifen kann, so entdeckt er doch keine Erdscholle, die seiner Blut- und Raubgier neue Opfer darbieten könnte. Von diesem Fort aus, kann auch jeder Feind, wenn er selbst glücklich gelandet hätte, und schon ins Innere der Insel vorgedrungen wäre, wieder vertrieben werden. Denn belagert kann es nicht werden, weil die ganze Insel aus Felsen besteht, und die verwitterte Lava nirgends über 1 bis 2 Fuß Erde blicken läßt, folglich keine Trancheen eröffnet werden können, und es durch Sturm zu nehmen, ist eben so unmöglich. Merkwürdig ist es übrigens, daß Napoleon vor ungefähr 10 Jahren das Projekt hatte, St. Helena durch einen Ueberfall zu nehmen und daselbst einen Sammelplatz für Kreuzer zu etabliren, um sich dadurch der reichen aus Indien kommenden Flotten zu bemächtigen. Er wurde dazu durch einen jetzigen Marechall de Camp in französischen Diensten, der öfters die Berge in St. Helena bestiegen hat, veranlaßt. Aber das Projekt zer- schlug sich, hauptsächlich durch Napoleons Eigensinn.“

Fernrohr, zum Sehen unter dem Wasser.

Der Engländer Brewster hat ein Fernrohr, zum Sehen unter dem Wasser erfunden, das man in Gilberts Annalen der Physik fünftes Stück von 1815 S. 65. (Leipzig. Barb.) beschrieben findet. Mit diesem Fernrohr kann man tief auf den Boden des Meeres sehen, und dort Pflanzen, Fische, Insekten und alle Gegenstände erkennen. Für die, welche mit einer Taucherglocke arbeiten, und versunkene Gegenstände herauf bringen wollen,

ist es daher besonders nützlich, da sie alles leichter erkennen können, und oft die Glocke nicht nöthig haben, da man von der Oberfläche des Wassers schon alles auf dem Boden erkennen kann. Naturforscher sind in den Stand gesetzt, die Lebensart der Fische und anderer Wasserthiere zu belauschen, und Pflanzen, so wie die Erdlagen in Flüssen und Meeren zu erkennen; Korallen, Perlenmuschel und Fische können durch dasselbe aufgefunden werden, und besonders Lachse in Strömen, und der Fischefang der *Pinna marina*, wie er bei Neapel betrieben wird, leichter ausgeübt werden; bei Wasserbauten kann man durch dieß Fernrohr die Fundamente der Brücken, Dämme oc. besehen und Schäden untersuchen; bei der Wasserjagd könnte man dasselbe mit der Flinte verbinden, um dadurch nach Thieren zu zielen, die sich am Boden eines Flusses oder stehenden Gewässers befinden. Bey heiterem Himmel und ruhiger See kann man übrigens ohnedem Gegenstände bis in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ohne künstliche Erleuchtung wahrnehmen. In der Taucherglocke kann man in dieser Tiefe, besonders wenn die Sonne scheint, lesen und schreiben; ist aber die See unruhig, so wird es gleich so dunkel, wie in der Nacht. In einigen Nordamerikanischen Seen (besonders im obern See bei Canada) ist das Wasser so durchsichtig, daß Fische und Felsen in einer unglaublichen Tiefe sich erkennen lassen. Man glaubt, indem man auf ihnen schiffet, das Wasser sey hier nicht dichter als die Luft.

Belehnung der Stadt Pizzo.

Der König beider Sicilien hat die treue Anhänglichkeit und den Eifer der Einwohner von Pizzo auf eine glänzende Weise belohnt. Das *Giornale delle due Sicilie* vom 21. v. M. enthält hierüber ein königliches Decret.

Frei, wovon Folgendes die wesentlichen Bestimmungen sind:
„Die Gemeine von Pizzo soll in Zukunft den Namen
getreueste Stadt (*cittá fedelissima*) führen. Die je-
rigen Syndici, Eletti und Decurioni dieser Stadt, und
alle, welche in Zukunft diese Stellen bekleiden, sollen
während der ganzen Dauer ihrer Functionen eine golde-
ne Denkmünze; welche Se. Majestät prägen lassen wer-
den, als Zierde tragen. Die Consumtionssteuern sollen
auf immer in Pizzo abgeschafft seyn. Der königliche
Schatz wird alles das bestreiten, was auf die gedachten
Steuern argewiesen war. Jedes Jahr wird den Ein-
wohnern von Pizzo diejenige Quantität Salz, deren sie
bedürfen, unentgeltlich verabfolgt werden. Die Kirche,
welche in jenem Orte sich befindet, soll auf Kosten des königs-
lichen Schatzes ausgebaut werden. An der Küste bei
dieser Stadt soll ein Denkmal errichtet werden, welches
der Nachwelt diese Vorrechte und die Ursachen ihrer Ver-
willigung bezeugen wird. Diejenigen, welche sich bei
dieser Veranlassung ausgezeichnet haben, sollen noch be-
sondere Belohnungen erhalten. Auf einer Seite der
obenerwähnten Denkmünze soll das Bildniß Sr. Maj. mit
der Umschrift: Ferdinandus IV. utriusque Siciliae
Rex P. F. A. auf der Rückseite aber eine Lilie mit der
Umschrift: Ob egregiam Urbis Pitii fidelitatem,
und unter der Lilie: Postridie nonas octobris anni
R. S. MDCCCXV. angebracht werden.

Feyer des 18. Oktobers in Paris.

Ein Privat Schreiben aus Paris vom 18. meldet fol-
gendes: So eben komme ich vom Marsfelde zurück, wo
ich der von den hier anwesenden alliirten Truppen abge-
haltenen Gedächtnißfeyer des 18. Oktobers beywohnte. —

Du glaubst nicht, welch' ein frohes, erhabenes Gefühl mich beseelt, auf dem nämlichen Platze, wo unser Unterdrücker so oft über das gute Deutschland triumphirte, über seinen Untergangstag von Deutschen triumphiren zu sehen! von Deutschen sage ich, denn die zahlreichen englischen Truppen bestanden fast aus lauter Hanoveranern und Hanseaten.

Dieses ungeheure Feld ward also heute Morgens von Preußen, Engländern, Niederländern aller Waffengattungen, dann von dem österreichischen sehr schönen Grenadier-Bataillon Jarossy und 1 Division Meervelt Uhlanen sehr vortheilhaft in ein längliches Viereck gestellt; nach 11 Uhr kam Herzog Wellington mit Suite. Hierauf erhob sich die Musik von allen Seiten; die Engländer sangen und spielten das bekannte englische Lied: Gott erhalte den König! — Nach Beendigung desselben erhob sich ein königl. preussischer Feldprediger, der eine dem Gegenstand anpassende Rede hielt, nach welcher unter Begleitung der Musik das nebenfolgende Lied von einem preussischen Unteroffizier stropfenweise declamirt, und von den in engere Quartee' zusammengezogenen Truppen, unter Kanonendonner, abgesungen wurde. Nach Beendigung dieser Feyer defilirten die Truppen vor dem erwähnten Herzoge, und versammelten Generalität, wobei sich von österr. Generalen blos Prohaska, Bentheim und ein Husaren-General befanden. — Das Ganze war so feyerlich; der Ort, die Umgebungen, die Nähe des Inwalidenhauses, an welches das Marsfeld stößt, gab dem Feste so viel wehmüthig-freudigen Stolz, daß jeder ehrliche Deutsche in dem Genuße dieser hohen Wiedervergeltung höchst selig war! —

L i e d.

Nach der Weise: Sey Lob und Ehr dem höchsten
Gott!

(Gesungen auf dem Marsfelde von den alliirten Trup-
pen, am 18. Okt. 1815.)

Unendlicher, allmächt'ger Gott!

Wir preisen im Gebete

Dich, Vater, der uns aus der Noth,

Und aus dem Staub' erhobte!

Der Leiden harte Zeit verschwand!

Es jauchzt das freye Vaterland!

Gebt unserm Gott die Ehre!

Erstorben war, o Herr! Dein Wort,

Auf Deinem Erdenrunde!

Die Tugend war, die Freyheit, fort,

Und Trübsal jede Stunde!

Und ohne Glauben lebten wir,

Und ohne Hoffuung seufzten wir; —

Du zürntest, Herr, gewaltig!

Doch Du erbarmtest, Erw'ger, Dich!

Wir durften mit Vertrauen

Im heißen Kampf, wo Keiner wich,

Auf Dich, den Höchsten, bauen!

Wir siegten in der schweren Schlacht,

Der Morgen kam nach banger Nacht!

Gebt unserm Gott die Ehre!

Singt Hallelujah! Knieet hin,

Am großen Siegestage?

Erkennt den Herrn mit frohem Sinn,
Der wie mit Donnerschlage,
Zerschmetterte Tyrannenmacht!
Der Herr ist's, der uns frey gemacht!
Gehet unserm Gott die Ehre!

Die Föderirten.

Dies Wort (von Bonaparte geschaffene Nationalgardien ohne Besizthum) hat hier zu Lande, schreibt das Journal de France aus Toulouse, ein seltsam's Schickal. Der Pöbel hat sich desselben bemächtigt und es in die Zahl seiner ärgsten Schimpfwörter aufgenommen. Es gibt keine Zänkerey in irgend einem Gassenwinkel, wo nicht die eine Partey im Augenblicke des heizigsten Streites die andere mit diesem schrecklichen Worte zu Boden zu donnern meint. Den 22. September Abends zwischen 6 und 7 Uhr führte einige bewaffnete Mannschaft zu Toulouse einen Verbrecher in das dortige Stadtgefängniß. Der Pöbel strömte dahinter her, und das Geschrey: Nieder mit den Föderirten! nieder mit den Räubern! in's Gefängniß mit dem Spizbuben von Föderirten! zeigte, daß man den Verhafteten allgemein für einen der Föderirten hielt; allein man irrte sich. Der Unglückliche, der seine Begleitung immer zahlreicher werden und den Irrthum immer wehr zunehmen sah, wendete sich voll Unwillen um und rief heftig: „Bey Gott! laßt mich in Ruhe! ich bin kein Föderirter! fragt diese Herren, ich bin ein Dieb.“ Diese Worte beruhigten den erbitterten Haufen, der sich zerstreute.